

Anna Maria Ruder

Wintermomente

Der Brief kam im Februar. Es war noch dunkel draußen. Ich konnte nicht schlafen. Stumm betrachtete ich die große Handschrift auf dem Umschlag. Ohne den Brief geöffnet zu haben, wusste ich bereits, dass er von ihm war. Es war fast zwei Jahre her... Müde stopfte ich den Brief in eine Schublade. Ich dachte: „Später“.

Am Abend klingelte es an der Tür. Maria stand davor. Sie fragte, ob sie kurz reinkommen dürfte. „Ziemlich unordentlich ist es hier geworden“, meinte sie, als sie sich auf meinen Sessel fallen ließ. „Du solltest wirklich mal lüften und ein paar alte Sachen rausschmeißen.“ Ich sagte nichts. Stattdessen zupfte ich an einem losen Faden meines Ärmels. Maria schaute mich an, sagte, es täte ihr leid mich so alleine zu lassen.

Sie würde aus der Wohnung unter mir ausziehen und sich bald genauso distanziert haben wie alle anderen.

Ich zupfte weiter an dem Faden. Sie sah mich lange an. „Wenn du Probleme hast oder einfach nur reden willst, ruf einfach an. Ich würde mich freuen.“

Mit einem leisen klicken fiel die Tür hinter ihr ins Schloss und hinterließ mich in dumpfer Stille mit dem ausgerissenen Faden in meiner Hand. Die aufsteigende Dunkelheit von Draußen grub tiefe Schatten in den Boden. Ich hatte plötzlich das Gefühl die Wände kämen immer näher.

Aus einem Affekt heraus sprang ich auf und entleerte den Inhalt der Schubladen auf dem Boden und kramte mich hindurch. Ich fand den Brief von heute Morgen und legte ihn auf meinen Schoß.

Ich kramte weiter.

Nach einer Weile sah ich alle Erinnerungen an ihn fein säuberlich vor mir auf dem Fußboden ausgebreitet. Eine Muschel lag in meiner Hand. Ihre Schale war angenehm kühl und glatt. Beinahe spürte ich die warme Sonne auf meiner Haut, schmeckte das Salz auf meiner Zunge. Ich sah wie er mich anlachte, sah die Freude in seinen Augen, als er mir seinen gefundenen Schatz überreichte.

Ich nahm eine Quittung aus einem Stapel. Bei unserem ersten Treffen waren wir Eis essen. Er hatte Pistazieneis gegessen und ich hatte mich gefragt wie man so etwas mögen kann. Doch er hatte mich nur weiter angegrinst. So war er, Wolf. Immer so verträumt und überall zuhause.

Ich war ganz anders.

Wir hatten nie zusammengepasst.

Ich starrte den Stapel Papiere an, dann nahm ich den Brief, den er mir am Morgen zurückgelassen hatte. Er hatte lange nichts mehr geschrieben.

Plötzlich fühlte ich mich schlecht, weil ich den Brief erst nicht lesen wollte. Es handelte sich dabei um die Einladung zu einer Beerdigung.

Ich wusste, dass Wolfs Mutter schon lange krank war, aber ich hätte nicht gedacht, dass es so ernst war. Wolf schrieb, er hätte gerne jemanden um sich, dem er vertrauen kann und er würde sich freuen, wenn ich kommen würde.

Lange starrte ich aus dem Fenster, unschlüssig darüber was ich machen sollte. Ich hatte mich noch nie damit auseinandergesetzt was ich noch für ihn empfand und ich wollte es auch nicht. Andererseits sollte gerade ich verstehen wie man sich an so einem Tag fühlt.

Trotzdem war ich verunsichert, ob ich wirklich die richtige Person für sowas war. Im Trösten war ich noch nie gut.

Kurzerhand rief ich Maria an.

Sie nahm erst beim zweiten Versuch ab: „Hallo?“ „Hi Maria, ich bins.“ „Katharina, weißt du wie spät es ist? Es ist halb drei Uhr nachts. Was willst du?“

„Maria, können wir reden? Ich brauche deinen Rat.“ Sie hört sich überrascht an als sie antwortet: „Ach so ja, klar... wann denn?“

Zwei Tage später stand ich, umringt von Menschen auf dem Potsdamer Platz und wartete auf Maria. Es war schon zwei Minuten nach vier. Ich war froh als sie vor mir stand und wir endlich ins Cafe gehen

konnten. Drinnen verwandelte sich der Lärm in ein dumpfes Summen. Obwohl man durch die großen Scheiben immer noch alles gut beobachten konnte, war es hier erstaunlich ruhig und gemütlich.

„Und, wie ist deine Wohnung so?“ fragte ich, während ich an meinem Kaffee nippte. „Sehr schön, Tom ist mega nett zu mir, wir verstehen uns sehr gut.“ „Ach so, du bist mit deinem Freund zusammen gezogen?“ „Ja genau, wir haben eine kleine Wohnung nahe der Dahme gemietet. Sie ist echt schön, du kannst uns ja mal besuchen kommen, wenn du Lust hast.“

Ich nickte. „Also worüber wolltest du jetzt mit mir reden?“

Kurz zögerte ich, doch dann schilderte ich ihr die Situation. Ich erzählte ihr alles. Wie Wolf und ich zusammen gekommen waren, wie wir uns getrennt hatten und ich mich lange nicht mehr gemeldet hatte. Ich erzähle von seiner kranken Mutter und der Beerdigung. Jedoch sage ich nichts von meinem Vater, von seinem Unfall vor drei Jahren. Das soll niemand wissen. Mitleid brauche ich nicht.

Maria sah mich lange an. Einiges aus der Geschichte kannte sie bereits, manches war neu.

„Ich finde du solltest hingehen. Klar, ihr habt euch getrennt und lange nichts mehr voneinander gehört, aber Wolf ist ein toller Mensch. Eigentlich muss ich gestehen, dass ich noch nie verstanden habe, wieso du plötzlich nicht mehr mit ihm zusammen sein wolltest.“

Jedenfalls solltest du, wenn das sein Wunsch ist, zur Beerdigung gehen. Einfach aus Respekt. Ihr habt euch doch mal geliebt. Und wenn du ihm damit nur zeigst, dass er nicht alleine ist.“

Marias Argumentation war schlüssig, ich hatte bereits das gleiche gedacht. Allerdings ließ sie dabei außer Acht, dass ich nicht die Beste darin war mit anderen zu sprechen. Besonders wenn ich wusste, dass sie traurig waren. Ich hatte dann immer das Gefühl, dass ich mit jedem Satz, den ich sagte, ihre mühsam aufgebaute Mauer wie ein Kartenhaus einreißen könnte. Und das wollte ich um jeden Preis vermeiden. Deswegen zweifelte ich daran, dass ich wirklich eine geeignete Begleitung für eine Beerdigung wäre. Wir redeten noch lange. Bis die Sonne unterging. Erst dann trennten sich unsere Wege. Es hatte gut getan mit ihr zu reden. Ich wusste jetzt was ich machen würde.

Die Beerdigung war an einem Dienstag. Ich war aufgereggt. Es waren noch nicht viele da, als ich ankam. Als Wolf mich sah, lächelte er zaghaft. Wir umarmten uns und schwiegen.

Er bedankte sich für mein Kommen, ich nickte. Wir schwiegen weiter.

Die bedrückende Stille wurde erst gebrochen, als einer der anderen Gäste sich zwischen uns drängelte und anfang mit Wolf über seine Mutter zu reden. Sie schien eine wundervolle Frau gewesen zu sein. Eigentlich sollte mich das nicht verwundern, immerhin war Wolf genauso großartig. Er war unglaublich treu, fürsorglich und immer hilfsbereit. Etwas womit ich früher nicht klar kam. Aber wir haben uns verändert... Hat er es auch? Ist er vielleicht gar nicht mehr der verträumte, fröhliche junge Mann, der immer lacht und mir am Strand unter einem breiten Grinsen seine gefundenen Muscheln schenkt?

Es hatte den ganzen Tag geregnet doch während der Beerdigung schien die Sonne durch die große Scheibe der Kapelle und zauberte tanzende bunte Flecken in den Raum. Ich saß hinter Wolf, weil die Familie in der ersten Reihe saß. Trotzdem konnte ich die Ehrfurcht und genauso die Trauer in ihm spüren. Nach der Beerdigung wollten sich Familie und Gäste zu einer Raue im Gemeindezentrum der Kirche einfinden. Wolf konnte ich nirgendwo entdecken, er musste schon vorgegangen sein. Ich machte mich auf den Weg zum Gemeindezentrum, als mich plötzlich jemand um eine Ecke zog. Es war Wolf. Er sah mich nicht an, sagte bloß: „Komm lass uns von hier verschwinden“ und zog mich hinter sich her.

Ich war verwirrt, so kannte ich ihn gar nicht.

„Aber... Es ist doch die Beerdigung deiner Mutter. Willst du jetzt einfach abhauen?“ Wolf wurde langsamer, blieb stehen und sah mir direkt ins Gesicht. „Versteh mich nicht falsch, ich liebe meine Mutter über alles. Aber ich fühle mich so eingeengt durch die ganzen Menschen, durch ihre Blicke. Dieser Mitleid in ihren Stimmen und der krampfhaft versucht mich nicht zu verletzen... Ich hab einfach keine Lust das noch länger mit anzusehen. Ich habe fast das Gefühl die anderen leiden mehr als ich selbst.“ Ich verstehe ihn.

Ich lächelte: „Na wenn das so ist. Wo willst du hin? Ich kann dir bestimmt sogar eine ganz neue

Identität beschaffen. Hab da so einen Bekannten, Vladimir, der kann dich überall hinbringen. Du musst es nur sagen.“ Zwinkernd knuffte ich ihm in die Seite und er fängt an zu lachen.

„Nein, mir würde es reichen, wenn wir uns ins Auto setzen und einfach geradeaus fahren, aus Berlin raus irgendwohin, wo wir noch nie waren.“

Und das taten wir. Wir fahren solange bis aus den Großstadtgebäuden Äcker und Wälder wurden, bis die Menschen verschwanden und wir nur noch uns beide hatten.

Ich weiß nicht, was die Zukunft bringen wird, aber wer weiß das schon? Vielleicht passen Wolf und ich immer noch nicht zusammen und wir trennen uns wieder. Aber vielleicht auch nicht. Ich weiß nur, dass meine Angst nicht mein Leben bestimmen kann.

So sitzen wir hier, auf dem halb gefrorenen Boden, den Wind im Gesicht und beobachten, wie die Sonne hinter den Hügeln untergeht und den Himmel Rosa-Rot färbt.

Ich sehe Wolf neben mir. Er sieht mich an, ein stummes Versprechen in seinen Augen, eine zweite Chance. Ich muss lächeln. Hier will ich bleiben.